

St. Liboriussonntag, 27.7.2008

Können Sie sich vorstellen, dass Freundschaft Jahrhunderte überdauert? Das Jahr 836 ist solch eine Jahreszahl. Die politische Situation ist in mancher Hinsicht der heutigen in Europa ähnlich. Zwei sächsische kirchliche Führer, die einander kennen, einer in Gallien und der andere in Paderborn schließen einen Bund, der noch heute gilt. Sie tun es um der Reliquien des hl. Liborius willen. Aldrich von Le Mans und Badurad von Paderborn legen den Grund der engen Bindung des Paderborner Bistums mit dem französischen Bistum Le Mans.

1622 raubt man im dreißigjährigen Krieg Schrein und Reliquien, schmilzt den Schrein ein und stanzt daraus Taler mit der Aufschrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind. Fünf Jahre danach kehren die Reliquien nach Paderborn zurück. 1647 setzt sich das Mancellar Domkapitel bei Ludwig XIV. für Paderborn ein, Ludwig XV. interveniert 1762 für die Wahl eines Paderborner Bischofs. Der Bischof Francois Gaspard von Le Mans flieht in der französischen Revolution nach Paderborn, stirbt dort und wird im Dom begraben.

Le Mans rettet Paderborn davor, dass es weder schwedisch, noch preußisch, noch hannoveranerisch, noch an das Königreich Westphalen fiel. Paderborn revanchiert sich im deutsch-französischen Krieg 1870/1871 dadurch, dass es verhindert, dass Le Mans durch deutsche Truppen zerstört wird. Deutsche finden im ersten Weltkrieg in Le Mans, Franzosen in Paderborn Zuflucht. Im zweiten Weltkrieg vermitteln deutsche Soldaten den Briefwechsel zwischen Kardinal Grete und Erzbischof Lorenz Jäger, später organisieren die beiden Bistümer die Kriegsgefangenpost. Die Kontakte Paderborn – Le Mans bilden einen Meilenstein auf dem Weg von Franzosen und Deutschen nach Europa.

Predigt zum Liborifest

Mancher Mensch leidet ein Leben lang darunter, dass er seine Herkunft nicht kennt. Es gibt eine Sehnsucht nach dem Anfang, besonders wenn es ein guter Anfang gewesen ist. Wer einen guten Anfang gelegt hat, kann nur gut sein. In früheren Zeiten ging man mehr an die Gräber seiner Familie, um sich an Personen zu erinnern, die vielleicht schon Jahrzehnte tot sind. Wir gehen unseren Wurzeln nach. Ich gehe jede Woche ein Mal an die große Grabanlage der Schwestern und der Priester unserer Stadt, um dort ein Wochenlicht anzuzünden. Irgendwie wird man an solchen Stellen mit der Vergangenheit konfrontiert und an den Anfang.

Es gibt den Wunsch von der irdischen Existenz eine Brücke schlagen zu können vom Hier zum Dort. Trotz geschichtlicher Existenz Christi entzieht sich Christus durch seine Auferstehung dem Wunsch nach Verortung. Trotzdem gibt es den Wunsch den heiligen Anfang, die heilige Vergangenheit, die Heiligkeit der Wurzel irgendwo berühren zu können. Man möchte den Zauber der Heiligkeit, vielleicht auch den Zauber, der dem Anfang innewohnt, festhalten.

Bis ins achte Jahrhundert hinein bleibt vor allem in Rom die Verehrung an das konkrete Grab eines Heiligen gebunden, diese Bindung an einen Ort hat immer nachgewirkt. Gott gibt den Menschen Trost durch die Heiligen, die er in eine Gegend schickt und deren Reste dort verehrt werden. Hat man aber keine Gräber heiliger Vorbilder, dann versucht man sich mit seinen Ahnen im Glauben einen Sakralort zu schaffen. Ohne solche Reliquien gäbe es keinen Kölner Dom, keine Kathedrale Notre Dame oder den Markusdom in Venedig.

Heilige haben ihren Ort, vollbringen ihre Taten und gehören zu jenen, die man in seiner Mitte haben möchte. Unsere Gemeinschaft mit den Heiligen ist ein Austausch von Gütern, von Gebeten, von Geschenken und in der Gegenwart ihres Leibes ein Austausch mit dem Geist und Denken der Heiligen.

Es ist etwas dran an der Theorie: Wer dem Heiligen auf Erden begegnen will, muss zu seinem Leib gehen. Das heißt normalerweise zu seinem Grab oder an den Ort, wo Reliquien sind, also konkrete Erinnerungen an das, was war. Das Vergewissern an Gräbern fällt umso schwerer, weil wir sehr oft keinen Bezug mehr zu Gräbern haben. Dabei sind Erinnerungen an unseren Diözesanpatron Liborius oder an unsere Stadtheiligen wie Waltger, Mathilde oder Pusinna Erinnerungen an unsere Vorfahren im Glauben. Vielleicht kann man es etwa mit der Taufe vergleichen. Taufpaten sind oder sollten die Vorfahren im Glauben sein. Ein christlicher Wohnort, beispielsweise eine Kirche, bekommt durch die Reliquien einen Gründer. Die Heiligen unseres Landes wie Liborius oder Gorgonius oder Pusinna oder Vitus gehören zu einem massenhaften Import von Reliquien im neunten Jahrhundert nach Westfalen, damals Sachsen genannt. Fromme oder weltliche Reliquien haben viele Menschen. Der Rosenkranz, den die Mutter ihrem Sohn mit in den Krieg gab. Die Kette, die jemand zur Erstkommunion bekam. Aber auch die ersten Schüchen oder eine Locke ihres Kindes, ein Stück vom Brautschleier, oder die Fußballschuhe, die ihr Enkel in seinem Zimmer hängen hat. An solchen Gegenständen verdichtet sich an einem Ort etwas ganz Besonderes.

Dort wie an einem Grab macht sich immer auch die Seele, die Person des Heiligen gegenwärtig. Man möchte den kostbaren Staub, die Splitter des Ewigen anrühren. Es gibt heute ununterbrochene Menschenströme die nach Rom ziehen, noch deutlicher wird es in dem Run auf Santiago de Compostela. In einem Buch aus den siebziger Jahren las ich am Fest des hl. Jakobus (25.7.) den Satz: Die Wallfahrt zum Apostelgrab in Compostela ist nur noch ein Schatten der Vergangenheit. Und heute? Vor dreißig Jahren hätte sich Theodor Schnitzler nicht vorstellen können, dass heute jährlich allein 25 – 30.000 Deutsche nach Santiago ziehen. Viele erzählen dazu, dass nicht nur die flüchtige Berührung mit dem Heiligen sondern der Hin- und Rückweg sie verändert hätte. Herford war übrigens ein wichtiges Zentrum für Nordeuropa auf dem Weg nach Santiago.

In Liborius feiern wir also unsere Sehnsucht nach einem guten Anfang, der noch weitergeht. Diese Kraft aus der Wurzel lässt uns hoffnungsvoll in die Zukunft gehen. Amen

Udo Tielking